

und zuletzt ihr Auge feuchtete, daß die dunklen Sterne wie schwarze Diamanten glänzten.

VI.

Der Tag des verabredeten Stellbuchs war derselbe, an dem Graf Hochkirch beschloß, „daß die Sache ein Ende nehmen müsse“ und sicher trug eben diese Zusammenkunft nicht wenig zu dem Entschlusse bei.

Dr. Bolke hatte aus den Mittheilungen Kälphs und aus der Personenbeschreibung, welche Klärchen von dem vornehmen, Blumen spendenden Herrn gegeben, ganz richtig auf Graf Hochkirch geschlossen und durch das Zusammenstellen der beiden Herzensdamen desselben an demselben Orte, wo der Graf Klärchen schon dreimal „begegnet“ war, ein nicht unbedeutendes diplomatisches Talent an den Tag gelegt. Auch konnte der schlaue Doktor es sich nicht versagen, die Wirkung der kunstvoll gelegten Schlinge vom oberen Waldrande aus zu beobachten.

Allein das Glück war ihm diesmal insofern nicht günstig, als der Graf sich gerade heute verspätete und die beiden Damen schon beisammen fand, daher es dem gewandten Weltmanne leicht gelang, den Eindruck der unangenehmen Ueberraschung zu verbergen und gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

Indeß der Doktor hatte sich wenigstens von der Richtigkeit seiner Vermuthungen überzeugt und konnte nun die beiden Frauen ganz ruhig ihrem Ritter überlassen, der sich jedoch begreiflicherweise selbst auf die Gefahr hin, seiner Braut gegenüber höchst ungalant zu erscheinen, so bald als möglich dem gefährlichen Kreuzfeuer entzog.

Des Grafen Wunsch, eine rasche Entscheidung von seiten Frau v. Freiheims herbeizuführen, bedarf wohl keiner weiteren Erklärung; denn so vorsichtig er Klärchen gegenüber auch gewesen, die Mittheilung des Vorgefallenen schon konnte für das Ohr einer Braut nicht ermutigend klingen.

Klärchen dachte zwar an eine solche Mittheilung gar nicht; galt es doch nach des Doktors Wunsch, der fremden Dame die Mission einer Almosenerin in dem schönsten Lichte zu zeigen und dies gelang dem prächtigen Mädchen so gut, daß Frau v. Freiheim mit leerer Börse zwar, doch übervollem Herzen nach Hause kam und sich so glücklich fühlte, wie seit lange nicht. Ja, es war ihr, als sei sie diesen Morgen erst aus wüstem Traume wieder zu klarem Bewußtsein frohen Daseins erwacht.

In diesem neuen Bewußtsein fühlte sie aber auch zu ihrer eigenen Ueberraschung, daß ihr Graf Hochkirch vollkommen gleichgültig geworden war.

Geliebt im eigentlichen Sinne des Wortes hatte sie ihn allerdings nie; die Bewerbung des schönen, hoch angesehenen Mannes hatte ihr Selbstgefühl erhöht und dadurch eine ihm günstige Stimmung erzeugt, die sie für Reizung gehalten.

Als sie ihn aber heute so kühl und ablehnend die Hütten der Armut, in welche sie von Klärchen geleitet wurde, meiden sah, da erkannte sie zum ersten Male die Scheidewand, welche zwischen ihr und diesem Manne bestand. Auch die Warnung des Doktors, die sie im Hinblick auf dessen vielleicht allzu strenge Beurtheilung ziemlich leicht genommen, gewann nun an Gewicht und bestärkte auch ihren Entschluß, eine Entscheidung zu veranlassen.

Als daher Graf Hochkirch nachmittags den Salon seiner „Braut“ betrat, ward ihm von dieser ein so befremdend ceremoniöser Empfang zu Theil, daß vielleicht jeder andere Mann leicht entmuthigt worden wäre. Nicht so der Graf. Auf seine genaue Kenntniß des Frauenherzens bauend, hätte er nöthigenfalls gleich Richard III. die Wittve an der Bahre ihres gemordeten Gatten zu freien gewagt.

Mit wunderbarer Selbstbeherrschung die vollkommenste Ruhe und Sicherheit heuchelnd, begann er ein harmloses Gespräch über den Erfolg der letzten Oper und die erste Soiree des neuen französischen Gesandten, ohne sich durch die Theilnahmlosigkeit seiner Zuhörerin beirren zu lassen.

„Wissen Sie auch, gnädige Frau,“ fuhr er dann anscheinend gleichgültig fort, „daß auch Ihr gelehrter Doktor allen Salons der Residenz für einige Tage Gesprächsstoff lieferte?“

„Wie das?“ fragte die Dame jetzt, ohne ihr Interesse im mindesten zu verbergen.

„Der Mann,“ erzählte der Graf unbefangen, „war, wie Sie wissen, vor einigen Wochen so glücklich, einen fürstlichen Patienten dem scheinbar sicheren Tode zu entreißen, doch nicht dies erhob ihn zum Helden des Tages, sondern die Mardette, nicht nur den ihm angetragenen Orden, sondern auch den Titel eines fürstlichen Leibarztes auszuschlagen.“

„O, das sieht ihm ganz ähnlich!“ rief Frau v. Freiheim beinahe stolz, „und ich muß gestehen, daß mir solcher Freimuth in der Bethätigung der Gesinnung außerordentlich gefällt!“

„Ganz meine Ansicht,“ versicherte der Graf, „ob schon ich natürlich die Gesinnung selbst nicht theile. Er soll überhaupt ein ungewöhnlicher und auch sonst vortrefflicher Mann sein.“

„Das ist er,“ bestätigte die Dame freudig. „Man rühmt seinen Wohlthätigkeitssinn,“ fuhr der Graf fort.

„Mit Recht, denn die Armen, welche ich gestern

mit dem reizenden jungen Mädchen besuchte, waren seine Klienten.“

Der Graf nickte und meinte mit einem schlecht unterdrückten Seufzer des Bedauerns: „Schade, daß auch diese Sonne ihre Flecken hat.“

„Flecken?“ fragte Frau v. Freiheim befremdet.

Gleichgültig versetzte der Graf: „Nun ja, ich erzähle Ihnen wohl nichts Neues, denn es ist ziemlich allbekannt, daß der Mann schon seit Jahren im Konvulinate lebt, obschon die Frucht dieses Verhältnisses ihn Dnkel nennt.“

Dem scharfen Auge des Grafen entging die wahrhaft niederschmetternde Wirkung dieser Worte nicht, so sehr auch Frau v. Freiheim ihre Fassung zu bewahren suchte.

„Ist das „Allbekannte“ aber auch begründet?“ fragte sie endlich tonlos.

Sie sprach dies mehr, um irgend etwas zu sagen, wie als Ausfluß der Ungläubigkeit, denn eine gewisse Ähnlichkeit zwischen Klärchen und dem Doktor, die sie schon morgens bemerkt, und die Aeußerung des Mädchens, daß sie den letzteren wie einen Vater liebe und verehere, verliehen der Mittheilung des Grafen den Stempel der Wahrheit. Auch besahte dieser die Frage vollkommen sicher, da ihm das Erzählte in der That aus mehreren, sonst zuverlässigen Quellen zugekommen sein sollte.

„Uebrigens ist an der Sache nichts so Arges,“ fuhr er dann gutmüthig fort, „Doktor Bolke bleibt deshalb doch ein höchst achtenswerther Mann; was mir mißfällt, ist nur die rückstichlose Oeffentlichkeit des Verhältnisses. Sehen Sie, auch in unseren Kreisen fehlt man, sind wir doch alle Menschen, doch bedeckt man derlei Fehlritte wenigstens mit dem Schleier des Anstandes, um Vergerniß zu vermeiden, die Zurschaufstellung aber charakterisirt diese Leute — den Mangel an seinem Tact und an Anstandesgefühl können sie doch nie verleugnen!“

„Es scheint so zu sein,“ versetzte Frau v. Freiheim mit so fester, ganz und gar veränderter Stimme, daß Graf Hochkirch, der die letzten Worte wie eine Art Selbstberachtung vor sich hingeprochen hatte, verwundert aufblickte. (Fortf. folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Prof. Dr. Th. Billroth, der berühmte Wiener Operateur, erläßt folgende Warnung: „Es sind mir innerhalb der letzten Monate vier Fälle vorgekommen, in welchen Finger mit ganz unbedeutenden Verletzungen durch unsinnige Anwendung von Karbolsäure brandig geworden sind; in allen vier Fällen handelte es sich um Kinder, deren Eltern die Verordnung eines Karbolverbandes selbst gemacht hatten, weil die Karbolsäure gut für die Wundheilung sein soll.“ Die Karbolsäure hat schon jetzt in der Chirurgie eine weit beschränktere Anwendung als früher; wir haben die Gefahren, welche dieselbe unter Umständen herbeiführen kann, erst nach und nach kennen gelernt; das Mittel kann nicht nur Entzündung und Brand erzeugen, sondern auch durch Blutvergiftung tödten; es entfaltet seine guten Eigenschaften nur in der Hand des kundigen Arztes. Ich widerrathe hiermit aufs Dringendste, ohne Anordnung eines Arztes Karbolsäure anzuwenden. Als das beste Umschlagsmittel bei frischen Verletzungen rathe ich das in den Apotheken käufliche „Weinwasser“ an.“

— Die vor einiger Zeit in dem bei Halberstadt gelegenen Dorfe Emerleben ausgebrochene Trichinenepidemie ist nun vollkommen erloschen. Die Seelenzahl des Ortes beträgt 760, davon sind 52 Todesfälle als Folge der Epidemie zu verzeichnen, und zwar waren die Verstorbenen größtentheils Männer im kräftigsten Mannesalter. 4 Häuser stehen ganz leer, da sämtliche Bewohner derselben verstorben sind.

— Das höchste Bauwerk der Erde wird nun der Thurm des Ulmer Münsters, der Vöblinger Riesenthurm genannt. Die mächtigen Fundamentierungs- und Verstärkungsarbeiten sind nahezu vollendet; der unbrauchbare Anfaß des Achtecks aus späterer Zeit sammt der alten Thurmklappe sind abgebrochen und die große Fläche der oberen Plattform des Thurmvierecks in einer Höhe von 237 Fuß ist nun frei. Von hier aus soll sich ein neuer noch kühnerer Bau bis zur Gesamthöhe von 164 Meter, gleich 524 Fuß erheben, als die höchste Spitze von Menschenhand gebaut auf der ganzen Erde. Der Auf- und Ausbau des Thurmriesen mit Aufsetzen des Achtecks nach dem ursprünglichen reichen Plan des Matthias Vöblinger kann nun beginnen. Möge das imposante Werk, welches nicht, wie vor Zeiten der Thurm zu Babel zu Menschen-, sondern vielmehr zu Gottes Ehre erbaut werden soll, glücklich zu Ende geführt werden!

— Ein Heiraths-Inserat im alten Stil. „In Ermangelung von Damenbekanntschaft . . . auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege. . . Bermögern erwünscht.“ Die bekannten Inserate, in denen diese Formeln vorzukommen pflegen, sind leider nicht eine Erfindung der vielverschrieenen Neuzeit — schon unsere Urgroßväter kannten dieselben. Ein sehr ausgedehntes und umständliches Heiraths-Inserat, das zufällig in einer Nummer der „Intelligenz-Nachrichten des k. k. priv. Zeitungsamtes in Prag“ vom 8.

März 1794 sich vorfindet, beweist solches. Dort bietet ein Wittwer „bei vierzig Jahre alt, mittlerer, gut proportionirter Statur, ohne mindesten Defect, mit zwei gut gebildeten und erzogenen Kindern (Mädchen) von 10 und 12 Jahren, mit 500 Gulden fixirtem Gehalt, in einem der besten Städtchen Galiziens nach Lemberg lebend“, seine Hand einer „Jungfer an, welche christlicher Religion, von guter Bürgererziehung, aus Böhmen gebürtig, über 20 bis 30 Jahre alt ist, ein getreues Herz besitzt, von mittlerem, gut proportionirtem Wachsathum, schön, gebildet, weiß am Körper, mit keinem Defect behaftet ist, schon geblattet, aber keine sichtbaren Kennzeichen davon hat (!), in häuslicher Arbeit kundig und Hand anzulegen gewohnt ist, sich mit einer Dienstmagd begnügt, einer guten Wirthin und biederen Mutter gleicht, einer zwar ihrem Stande angemessenen, aber nicht übertriebenen Mode oder auch Gesellschaften geneigte Frau vorstellen will.“ „Vom Reichthum“ heißt es in der Annonce weiter, „will der Werber keine Erwähnung machen, weil er glaubt, daß ein Mädchen, welches alle derlei Eigenschaften besitzt, hinlänglich vermögend ist, sich selbst, Mann und Kinder zufrieden zu machen; hat selbe allensfalls noch ein Vermögen, so kann es mehr zu ihrem Nutzen dienen.“ An Betheuerungen des Ernstes und der Ehrlichkeit fehlt es nicht. Jenes Mädchen, daß seinen Antrag „fabelhaft“ finden könnte, verweist der Werber an die Zeitungsexpediton, wo sie genaue Auskunft erhalten würde; überdies gelobt er „heilige Verschwiegenheit auf Ehrenwort“ und schließt mit einer nochmaligen „feierlichen Betheuerung“, daß der Antrag ernst gemeint sei.

— Eine Jagd aufregendster Art, und zwar eine Rattenjagd bei Gasbeleuchtung spielte sich an einem der letzten Abende in einer größeren und gerade gegenwärtig in der Hochzeit viel besuchten Restauration in Dresden ab. Der betreffende Wirth besitzt einen temperamentvollen Pinscher, welcher auf die Ratten förmlich des Geiers ist, wie man zu sagen pflegt, und dieser schätzenswerthe Köter hatte an der Schleifeneinmündung im Hofe einen jener häßlichen Nager der größten Art ausgeschmüffelt, um demselben natürlich sofort den Garaus zu machen. Die Ratte aber fuhr blitzschnell in ein in der Nähe befindliches zinkenes Ventilationsrohr, kletterte in demselben etwa 2 Meter in die Höhe und sprang, da das bezeichnete Zimmer in einer Ecke des vorderen Restaurationszimmers ausmündet, mit einem kühnen Saltomortale mitten unter die Billardspieler hinein. Letztere schlugen zwar mit den Queues herzhast nach dem langgeschwänzten Flüchtling, trafen ihn aber nicht, und nun haselirte das immer wüthender werdende Thier so lange durch alle Räume des Lokals, bis es unter dem wohlgezielten und kräftigen Fußtritt eines der Gäste verendete. Daß während der wilden Jagd die meisten der anwesenden Damen unter den angstvollsten Aufschreien auf Tische und Stühle retirirten, bedarf wohl nicht der Versicherung.

Die Nase wird immer länger.

Fürst zum Intendanten: „Im Ganzen ging die Oper recht brav, nur die Ehre ließen hier und da etwas zu wünschen übrig.“

Intendant zum Regisseur: „Herr Regisseur, mit dem Chor habe ich Ursache unzufrieden zu sein. Kein Eifer, keine Energie. Es sollte mich nicht wundern, wenn Durchlaucht das nicht übel vermerkten.“

Regisseur zum Kapellmeister: „Herr Kapellmeister, ich muß Ihnen gestehen, daß der Chor heute sehr schlecht war; so schlecht, daß mir bange war vor dem Umwerfen. Sehen Sie darauf, daß ein andermal mehr Präcision stattfindet, Excellenz wird die Sache scharf rügen.“

Kapellmeister zum Chordirektor: „Die Chöre gingen gestern unter aller Kritik. Einer vor, der andere nach — kommst Du heute nicht, so kommst Du morgen; der Eine zu hoch, der Andere zu tief. Werden Ihren gehörigen Rüssel vom Herrn Regisseur befehlen und dies mit Recht.“

Chordirektor in der Chorprobe: „Kerls, wie habt Ihr gestern gegröhlt, d'ist eine Schande. Habt Ihr keine Ohren, keinen Tact in den Knochen, daß Ihr brüllt wie die Hottentotten? Mich hats gewundert, daß Euch der Kapellmeister nicht alle zum Teufel gejagt hat. Ich sage Euch, Ihr habt unter aller Kritik gesungen und wenn noch einmal so was vorfällt, so soll ein Kreuzhagedonnerwetter dreinschlagen.“

Chemischer Marktpreise vom 1. März 1884.

Beizen russ. Sort.	9 Mt. 70 Pf. bis 10 Mt. 20 Pf. pr. 50 Kilo.
weiß u. bunt	9 . 40 . . . 10 . 15 . . .
gelb	9 . 40 . . . 9 . 90 . . .
Roggen inländ.	8 . 20 . . . 8 . 40 . . .
sächsischer	7 . 80 . . . 8 . 25 . . .
fremder	7 . 80 . . . 8 . 05 . . .
Braugerste	8 . 75 . . . 9 . 90 . . .
Futtergerste	— . — . . . — . — . . .
Hafer	6 . 80 . . . 7 . — . . .
verregnet	6 . — . . . 6 . 25 . . .
Kocherbsen	9 . 50 . . . 9 . 75 . . .
Mahl- u. Futtererbsen	8 . 75 . . . 9 . — . . .
Hen	3 . 60 . . . 4 . 20 . . .
Stroh	2 . 30 . . . 2 . 80 . . .
Kartoffeln	2 . 50 . . . 2 . 90 . . .
Butter	2 . 10 . . . 2 . 70 . . . 1 .